

Über die Autorin:

Die Österreicherin Sophia Rauchberg ist Juristin, Kabarettistin und hat immer mindestens eine Geschichte im Kopf. Sie liebt den Wortwitz ebenso wie die Romantik, Hamburg ebenso wie das Salzkammergut. Und würde jemand es wagen, sie »Hoppel« zu nennen, dann würde sie ihm Beine machen.

Besuchen Sie die Autorin auf ihrer Homepage: www.sophias-romane.at

Sophia Rauchberg

Ausgehoppelt

Roman



KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:

www.knaur.de



Originalausgabe April 2014

Copyright © 2014 by Knaur Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Alexandra Baisch

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: FinePic®, München

Satz: Daniela Schulz, Puchheim

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51408-5

2 4 5 3 1



Am liebsten hätte ich geantwortet: »Mir könnte es nicht bessergehen! Gäbe es einen Liebesroman über mein Leben, dann würde er heute Abend enden. Am Höhepunkt, wenn es am aller schönsten ist und die Leserinnen – gibt es eigentlich auch Männer, die Liebesromane lesen?! – das Buch mit einem wohligen Aufseufzen und dem sicheren Wissen zur Seite legen: »Die beiden Richtigen haben sich gefunden und werden nun glücklich zusammenleben bis an ihr seliges Ende!« Heute Abend wird Marc Lemmberg um meine Hand anhalten, der schönste österreichische Adelige, den Hamburg derzeit zu bieten hat. Zuerst war er nur mein Chef in der Werbeagentur, die er aus dem Nichts zu vollem Erfolg geführt hat. Dann hat er mich mit seinem spöttischen Lächeln aus dunklen Augen verzaubert. Und ab circa neunzehn Uhr wird er mein Verlobter sein. Aber das alles sage ich nicht und antworte stattdessen: »Ganz gut, danke. Das Übliche.« Katrin nickt zufrieden und widmet sich voll Inbrunst dem blassen Teig, der immer wieder auf ihrem Holzbrett kleben bleibt. Ihre Arme sind bis über beide Ellbogen voll mit Mehl, die Haare haben sich aus dem Band gelöst, das sie zusammenhalten sollte, und sie bläst sie in regelmäßigen Abständen aus der Stirn: »Dammi noch mol! So ein Mist! Apfelstrudel aus gezogenem Teig! Als hätte ich derzeit nicht ohnehin schon genug andere Probleme!«

Die genug anderen Probleme heißen Richard, von dem sie nicht so recht weiß, ob er noch ihr Freund oder schon ihr Ex ist, und Simone, seine vollbusige blonde Arbeitskollegin. Katrin hat

mich eben in die neuesten Erkenntnisse über die Geschäftsreise der beiden eingeweiht – oder war es doch, wie befürchtet, eher eine »Geschäftsreise«? –, während sie einen Berg Mehl vor sich auf das Brett schüttete. Das war auch der Grund, warum ich ihr nicht die Wahrheit über mich und Marc erzählen wollte. Das wäre doch allzu herzlos gewesen, oder?

Stattdessen überlasse ich ihr nun wieder das Reden und Fluchen, und in der Zwischenzeit schlage ich mit dem Schneebesen heftig auf acht Eiweiß in einer Metallschüssel ein. Dabei stelle ich mir insgeheim drei Fragen: Kann man eigentlich vom Eischnee-Schlagen eine Sehnenscheidenentzündung bekommen? Warum sind Sterneköche zu stolz und stur, uns dafür eine Küchenmaschine verwenden zu lassen? Und wie lange dauert es denn, bis diese gallertige Masse endlich der geforderte schnittfeste Eischnee geworden ist? Am liebsten hätte ich mich Katrins Fluch angeschlossen und ebenfalls aus vollem Herzen ein »Dammi noch mol!« von mir gegeben, aber Marc hasst Dialekt im Allgemeinen – und zwar jeden – und Flüche im Besonderen. Also bemühe ich mich, mir beides abzugewöhnen. Zumindest auf Deutsch. Was mir nicht allzu schwerfällt, denn meine Muttersprache ist Italienisch. Und in dieser Sprache kann ich weiterhin fluchen, soviel ich will. Denn außer »Spaghetti Carbonara«, »Pizza Capricciosa« und »Ti amo!« versteht Marc nicht viel. Deutsch habe ich erst im Kindergarten gelernt, und dort legte man stets Wert auf lupenreines Hochdeutsch. Noch heute rätseln neue Bekannte daher oft, aus welcher Ecke von Deutschland ich stamme.

»Warum musste das Los mir den doofen Apfelstrudel beschenken?«, beschwert sich Katrin zum wiederholten Male. »Du hast es gut getroffen, mit dem Kaiserschmarrn.«

Ich schlage verbissen die Eier weiter – in meiner Küche werde ich

dafür die Küchenmaschine verwenden, das schwöre ich mir! – und muss ihr trotzdem recht geben. Wir sind mitten in der Abschlussprüfung unseres Kurses »Österreichische Mehlspeisen« unter der Leitung von Günther Grabner, seines Zeichens Wiener, Sternekoch und ein Mann, der keinen Spaß versteht, wenn es um die Küche geht. Da wieselt er auch schon heran. Statt der Kochmütze, die ich auf seinem Haar erwartet hätte, trägt er ein schwarzes Tuch mit kleinen weißen Totenköpfen, was ich ziemlich affig finde.

»Tun's nicht plaudern, meine Damen! Konzentration!«

Er bemerkt Katrins Versuche, das klebrige Etwas auf dem Holzbrett auszurollen, und jede Jovialität entweicht seiner Stimme:

»Frau Feldmann, ich hatte Ihnen doch gesagt, Sie müssen den Teig *rasten* lassen! Bestreichen Sie ihn mit Öl, aber nur ganz dünn, und decken Sie ihn mit einem Tuch zu. Dann ab damit in den Eiskasten. Nein, nicht so, das Tuch müssen Sie natürlich zuerst bemehlen, Herrgott noch einmal!«

Damit zieht er zum nächsten Tisch weiter. Meine Eierschlagversuche bleiben unkommentiert.

Zwei Stunden später halten wir alle unsere Zertifikate in den Händen. Mein Kaiserschmarrn ist eine flaumige, leicht karamellierte Pracht mit »genau der richtigen Dosis« Rumrosinen geworden, und daher kann ich mir einen »ausgezeichneten Erfolg« in die Tasche stecken, während Katrin ein simples »Bestanden« bekommt. »Mit Bauchweh!«, wie uns der Herr Sternekoch wissen lässt. »Ein gezogener Strudelteig muss so dünn sein, dass man eine Zeitung hindurchlesen kann! Ihr Teig, Frau Feldmann, ist viel zu dick. Mit Ihrem Strudel könnten Sie einen ausgewachsenen Mann erschlagen!«

Ein Satz, den er nicht allzu oft wiederholen sollte, denn in Katrins Augen glänzt es mordlüstern.

Dann stehen wir auf der Straße. Was für ein Tag! Es ist Mitte Juni, die Sonne scheint. Ich liebe das rege Treiben in der Hamburger Innenstadt und freue mich darauf, Marc meine Auszeichnung unter die Nase zu halten. Es war seine Idee gewesen, dass ich diesen Kochkurs besuchen soll. Er liebt österreichische Mehlspeisen, und ich habe ihm versprochen, ihm immer etwas Süßes zuzubereiten, wenn er Sehnsucht nach seiner Heimat bekommt. Seit ich diesen Kurs begonnen habe, ist die Anzahl der Sehnsuchtsmomente sprunghaft angestiegen. Was er wiederum mit einer zunehmenden Anzahl von Fitnessklubbesuchen ausgleicht. Spontan beschließe ich, ihn heute Abend mit einem Kaiserschmarrn zu überraschen. Wenn mir dafür schon ausgezeichnete Mehlspeis-Köchinnen-Qualität bescheinigt worden ist, dann soll auch mein Schatz etwas davon haben.

Leider hat Katrin jetzt keine Zeit für ein Gläschen Prosecco. Schade, ich wäre in der richtig beschwingten Stimmung dafür, aber allein macht es keinen Spaß. Und meine beste Freundin Petra, die ich unter normalen Umständen längst angerufen hätte, um Marcs bevorstehenden Antrag in allen Einzelheiten durchzukauen, wandert derzeit auf dem Jakobsweg. In Spanien, irgendwo zwischen Sarria und Mélide. Mit Rucksack, ohne Handy und ohne mich.

»Denn bis denn!« Katrin küsst mich auf die Wange und eilt die Mönckebergstraße hinunter. Sie hat ihr Handy zu Hause vergessen und will möglichst schnell ihre SMS checken. Vielleicht hat sich Richard ja doch gemeldet.

Da stehe ich nun, allein, mit meinem Zertifikat und dem Rest meines freien Tages, vor einem exquisiten Dessousladen. Vor einem exquisiten Dessousladen? Irgendwo habe ich mal gelesen, dass es keine Zufälle gibt. Also ist das sicher Bestimmung. Ich bin eine Mehlspeisköchin, und zwar eine ausgezeichnete! Da

habe ich mir doch wohl eine kleine, feine, spitzenbesetzte Be-lohnung verdient. Und mein zukünftiger Verlobter mit Sicher-heit auch.

Jetzt, da wir uns schon über so intime Dinge wie Seidenhöschen, Spitzen-BHs und Strapse unterhalten, ist es wirklich an der Zeit, dass ich mich bei euch vorstelle. Sonst glaubt ihr noch, ich wäre unhöflich. Das bin ich ganz sicher nicht, denn wir bei LWC, der Lemmberg-Werbe-Company, legen höchsten Wert auf Manieren. Die Zufriedenheit und das Wohlbefinden unserer Geschäftspart-ner ist höchstes Gebot. Also: Mein Name ist Anna Gimola. Soll-ten wir uns begegnen, und solltet ihr mich mit meinem Nachna-men ansprechen wollen, dann bitte »Dschimola« und nicht »Gi-mola« oder gar »Tschimola«, denn sonst besteht die Gefahr, dass mein sizilianischer Großvater aus dem Grab aufsteigt. Und mit Sizilianern ist bekanntlich nicht zu spaßen. Ich bin seit Mai ein-unddreißig. Mein Opa kam Ende der siebziger Jahre von Taormina nach Deutschland. Damals wurden tüchtige Maurer dringend ge-sucht, und er verdiente bald so gut, dass er es sich leisten konnte, meine Oma und ihre vier gemeinsamen Kinder nachkommen zu lassen. Mein Vater war der Älteste und schon fünfzehn, als er nach Hamburg übersiedelte. Er wäre viel lieber im Süden geblieben und hat hier zeit seines Lebens nicht richtig Fuß gefasst. Daran änderte auch die Heirat mit meiner Mutter wenig. Sie war ebenfalls Italie-nerin, allerdings aus dem Veneto. Und in Hamburg ebenso un-glücklich wie ihr Mann. Manchmal hatte ich den Verdacht, dass die melancholische Stimmung und die Liebe zu ihrer alten Hei-mat das Einzige war, was sie verband. Und dann gab es natürlich noch mich, ihre Tochter. Warum sie nicht zurück nach Italien zo-gen, obwohl ihre Eltern verstorben und ihre Geschwister schon längst nicht mehr hier im Norden lebten? Gute Frage! Weil sie sich nicht einigen konnten, wohin. Mama wollte keinesfalls nach

Sizilien. Papa hielt die Leute im Veneto für versnobt und arrogant. Vor sechs Jahren fuhren sie dann auf gut Glück nach Italien, um einen Platz zu suchen, der ihnen beiden gefiel, und verunglückten auf der Autobahn A14 zwischen Bologna und Rimini. Da ich kein Geld hatte, ihre sterblichen Überreste nach Hamburg überführen zu lassen, liegen sie nun vereint in italienischer Erde in einem Dorf namens Forlimpopoli, und ich kann nur inständig hoffen, dass das nun der Ort ist, mit dem beide zufrieden sind. Ab dann war ich ganz allein auf der Welt und völlig auf mich gestellt. Ich gab die große Wohnung auf und zog mit meinen Kommilitonen Beate und Charly in eine WG in der City, wo ich an der Hochschule »Markenkommunikation und Werbung« studierte.

»Strumpfgürtel oder halterlose?«

Das Näseln der Verkäuferin schreckt mich aus meinen nostalgischen Gedanken. Ihre Worte klingen so, als hätte sie lieber »Korsett oder Miederhose?« von sich gegeben. Wer selbst Größe vierunddreißig trägt und sich vermutlich dabei noch *für viel zu fett* hält, für den ist meine Größe zweiundvierzig jenseits allen Vorstellbaren. Und soll ich euch etwas sagen: Es ist mir piepegal! Marc liebt mich nämlich so, wie ich bin. Ich war nicht immer so cool. In der Schule wäre ich lieber nicht die Erste gewesen, die mit dreizehn einen BH brauchte, und zwar wirklich *brauchte* und nicht bloß einen trug, um ihn mit Tempotaschentüchern auszustopfen und vor den gaffenden Jungs im Schulhof auf und ab zu stolzieren. Ich stolzierte nicht, ich latschte in knöchelhohen Adidas Jogging High hinter ihnen vorbei. Und ich trug auch im Hochsommer grobgestrickte, weite Wolljacken, die alles verbargen. Obwohl Mama nicht müde wurde, mich mit Worten aufzumuntern wie: »Eine wahre Italienerin braucht einen Busen, carissima. Sieh dir nur Sophia Loren an!« Ich sah mir lieber die spindeldürre Victoria Beckham von den Spice Girls an und litt.

»Strapse, natürlich!«, sage ich, hoffe, der Verkäuferin mit meinem Tonfall an Selbstbewusstsein um nichts nachzustehen, und greife zu einem cremefarbenen Ding, das mit anderen reizenden Dingen auf kleinen, durchsichtigen Kleiderhaken entlang der roséfarbenen Wand hängt. Sie nimmt es mir aus der Hand und hängt es zurück: »Ich muss im Lager nachsehen, ob wir das in Übergröße dahaben!«

»Ja, bitte!«, sage ich. »*Dumme Kuh!*«, denke ich. Doch mein Ärger verfliegt sofort, als ich an das Funkeln in Marcs dunklen Augen denke, das aufleuchten wird, wenn er mich in meiner neuen Wäsche zu Gesicht bekommt. Marc liebt edle Dessous an mir. Noch mehr liebt er es, sie mir auszuziehen. Entschuldigung, ihr sagt mir bitte, wenn ich zu offenherzig bin, ja?

Waren es diese dunkelbraunen Augen, in die ich mich als Erstes verliebt habe? Oder doch seine wohlgeformten, vollen Lippen, die er so oft zu einem spöttischen Lächeln verzieht. »Wohlgeformte Lippen« – das klingt kitschig, nicht wahr? Aber es stimmt tatsächlich. Marc sieht aus, und da übertreibe ich nicht, wie man sich einen griechischen Gott der Antike vorstellt. Die dunklen Locken, im selben Braun wie seine Augen, sind so lang, dass er sie sich mit Gel aus der Stirn kämmt. Wenn er schläft, fällt ihm manchmal eine Strähne ins Gesicht. Das sieht so süß und unschuldig aus! Er ist auch im Winter leicht gebräunt, obwohl ich ihn nie in ein Solarium gehen sah. Im Sommer ist er stets knackig braun. Er rasiert sich zweimal am Tag. Man könnte ihn glatt für einen Südländer halten. Als ich ihm das einmal gesagt habe, ist er fuchsteufelswild geworden. Vielleicht bedeutet in Österreich das Wort »Südländer« nichts Positives. »Sag das nie mehr wieder!«, hat er mich aufgefordert, und in seinen Augen loderte ein zorniges Feuer. Ich sagte es nie mehr wieder.

»Bitte sehr!« Die Verkäuferin reicht mir die gewünschte Wäsche

mit spitzen Fingern, und ich verschwinde in der Kabine. Na, wer sagt es denn: Alles passt wie angegossen. Ich beschließe, Marc damit zu überraschen, dass ich so spärlich bekleidet in der Küche stehe, wenn er am Abend nach Hause kommt. Dazu meine High Heels in Nude. In der gusseisernen Pfanne dampfend heißer Kaiserschmarrn. Oder wäre das zu viel des Guten? Und vor allem: Würde ich eifersüchtig auf den Kaiserschmarrn sein, wenn er ihn zuerst vernascht?

Je kleiner die Dessous, desto höher die Rechnung. Doch ich weiß, es wird sich lohnen. Also ziehe ich lässig meine Kreditkarte durch den Apparat und gehe dann fröhlichen Mutes in Richtung Supermarkt davon, um Eier und Rosinen zu kaufen. In meiner Hand schwingt die edle roséfarbene Tüte mit der Aufschrift des Wäschegegeschäfts wie eine Trophäe.



Ich liebe, liebe, liebe dieses Apartment! Nie hätte ich mir erträumen lassen, je einmal im vornehmen Stadtteil Winterhude zu wohnen. Wenn ich an die Wohnung zurückdenke, in der ich aufgewachsen bin! In einem der roten Backsteinhäuser in Hamm Süd, gar nicht vornehm. Wenn wir wenigstens weiter oben gewohnt hätten, da wäre die Aussicht vielleicht etwas besser gewesen. Aber so: Erdgeschoss, kleine Zimmer mit niedrigen Decken, das Gezänk der Nachbarn hautnah zum Miterleben. An den Wänden hing, zwischen den Bildern von blühenden Zitronenbäumen und dem Verfall trotzender Ruinen – aus Sizilien – und der Seufzerbrücke – aus Venedig – die düstere, unzufriedene Stimmung meiner Eltern. Seither kann ich Bilder aus Italien nicht sehen, ohne dass ich laut schreiend das Weite suchen möchte. Der Lüster aus Muranoglas, auf den meine Mutter, gegen unseren ausdrücklichen Widerstand, nicht verzichten wollte, spendete zwar bunten, aber nur diffusen Lampenschein. Durch die Fenster starrten wir auf das nächste rote Backsteinhaus, und Sonnenlicht hatten wir nur zwischen sieben und zehn Uhr vormittags. Und das auch nur im Sommer. Mein Zimmer war so klein, dass ich auf das Bett steigen musste, wenn ich den Schrank öffnen wollte. Die einzigen Lichtblicke waren wechselnde Poster von David Hasselhoff – *oh Gott, der war tatsächlich ein Lichtblick! Könnt ihr euch das heute noch vorstellen?* – bis Axl Rose.

Jetzt schließe ich die Tür auf und betrete ein lichtdurchflutetes Loft. Marcs Loft, um genau zu sein, in das ich vor gut einem Jahr

eingezogen bin. Der Wohnbereich ist ein einziger, dafür riesengroßer Raum mit einer offenen Küche aus Edelstahl. Ich stelle meine Tüten ab und räume die Eier vorsorglich in den Kühlschrank. Es ist ein amerikanisches Modell. Freistehend mit einem Eiswürfelbereiter für coole Drinks, den Marc so liebt und der Tag und Nacht gurgelnde Geräusche von sich gibt. Manchmal unsere einzige Musik. Weiße Wände, keine Vorhänge vor den breiten Fensterfronten, Blick ins Grüne, eine Sitzgruppe aus schwarzem Leder. Der Fernseher mit überdimensionalen achtzig Zoll und zwei vollwertige, hochauflösende Digital-Tuner für Satellit, Kabel und DVB-T. Das hättet ihr gar nicht so im Detail wissen wollen? Das verstehe ich, aber Marc ist besonders stolz darauf. Ebenso stolz wie auf die Lautsprecherboxen, die in den Ecken des Raumes plaziert sind. Wenn wir uns die Fußballspiele der deutschen Nationalmannschaft auf der Couch ansehen, habe ich aufgrund des Lautsprechers im Rücken immer das Gefühl, dass sich hinter mir eine betrunkene Meute versammelt, die drauf und dran ist, mir grölend ins Kreuz zu springen. Aber Marc ist begeistert. Neben dem Flügel steht eine voluminöse Grünpflanze. Marc kann tatsächlich Klavier spielen. Als ich darüber verwundert war – er schien mir nicht der Instrument spielende Typ zu sein, außer es handelt sich dabei um eine schweißtreibende Body-Press-Maschine oder einen Laptop mit einem silbernschillernden, stilisierten Apfel drauf –, war wiederum er verwundert. Wie hätte ich denn wissen sollen, dass Klavierunterricht zur Grundausbildung jedes österreichischen Adligen gehört? Geige sei auch noch zur Wahl gestanden. Da lobe ich mir das Klavier. Marc spielt gern zur Entspannung, und es klingt ... ganz nett. Wenn ihr versteht, was ich meine. Aber nobody is perfect. Auf dem Flügel steht, in einem schweren Silberrahmen, das Porträt einer älteren Dame. Die Frisur mit viel Spray zu Beton

geformt, gleich der englischen Premierministerin Margret Thatcher in ihren besten Jahren, nur dass die Haare bereits grau sind. Sie trägt eine grüne Jacke – »Das ist ein stilechter Lodenjanker aus Bad Ischl! So etwas trug schon unser Kaiser!« – über einer weißen Bluse. Der Kragen mit einer schweren Brosche aus Silber am Hals geschlossen. Beim Kaiser handelt es sich um einen gewissen Franz-Josef – den Gatten von der Sissi –, bei der älteren Frau um Marie-Helene, Marcs Mutter, die Gräfin Lemmberg. Sie sieht mich mit stahlgrauen Augen herablassend an und hat nicht die geringste Ähnlichkeit mit ihrem feurigen Sohn. Der kommt wohl eher nach seinem verstorbenen Vater, über den interessanterweise nicht gesprochen wird. Über der Couch hängt ein überdimensionales modernes Gemälde, in dem sich gelbe und blaue Schlieren vermischen, ein scharfer roter Strich beginnt in der linken unteren Ecke und verliert sich in der rechten, oberen. Der Name des Bildes lautet »Fadenfuz«, was auch immer der Künstler uns damit sagen wollte. Zum Glück hat er die Bezeichnung diskret auf der Rückseite versteckt. Marc hat das Bild bei einer Vernissage in einer angesagten Galerie für einen ungeheuren Preis erstanden. Man hat ihn für seinen Kunstverstand bewundert, und er ist stolz darauf wie Oskar. Das einzige andere Bild in der Wohnung ist ein Ölgemälde und hängt im Gästezimmer. Neben Marcs Urkunde als oberösterreichischer Jugendlandesmeister 1996 im Turmspringen. Findet ihr es auch seltsam, dass er sich so eine Urkunde an die Wand hängt? Das Ölgemälde ist nicht sonderlich groß, der Rahmen ein geschnitztes Kunstwerk. Es zeigt ein stattliches Anwesen auf einem Hügel. Vorne kann man das Ufer eines Sees erahnen. Ein saftiger grüner Rasen, Rosenbüsche in den Farben des Sommers, eine dichte Ligusterhecke. Ich weiß, dass es Liguster ist, weil Marc es mir gesagt hat. Ich habe noch nie einen Garten besessen und kann mich zumindest

nicht daran erinnern, dass wir am Gymnasium über diverse Heckenarten unterrichtet worden wären. Das Haus ist in einem satten, dunklen Gelb gestrichen, mit dunkelgrünen Fensterläden, die Blumen auf dem Balkon hängen in voller Blüte bis zur Hälfte der hölzernen Brüstung hinunter. Der »Lemmbergsche Sommersitz« am Wolfgangsee. Auf diesem Sommersitz wohnt die betonfrisierte Gräfin, und zwar summers wie winters. Das ist der Grund, warum ich das Haus noch nie in echt zu Gesicht bekommen habe und in der nächsten Zeit wohl auch nicht zu Gesicht bekommen werde. Denn die alte Gräfin schaut nicht nur auf dem Foto grimmig, sie mag mich auch in Wirklichkeit nicht. Dabei haben wir uns noch nie getroffen, denn sie weigert sich, mich kennenzulernen. Als ihr Marc bei ihrem letzten Hamburgbesuch von mir erzählte, da hat sie, so erzählte er mir, die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen und theatralisch verkündet, dass sie so einer unstandesgemäßen Mesalliance nie und nimmer ihren Segen geben werde. Unstandesgemäße Mesalliance! Ist das zu fassen! In welchem Jahrhundert leben wir denn? Außerdem bin ich Marcs erfolgreiche Assistentin, die bald zur Kontakterin, also zur Betreuerin wichtiger Kunden, aufsteigen wird. Und ich bin eine echt nette Person, die ihren Sohn aufrichtig liebt. Hätte sie mir da nicht wenigstens eine Chance geben müssen? Ich rechne es Marc hoch an, dass er sich trotz des Widerstandes seiner Mutter zu mir bekennt, denn er liebt die alte Lady sehr. Was sie wohl erst sagen wird, wenn sie erfährt, dass mich ihr geliebter Sohn jetzt sogar auch noch heiraten will!! Ich seufze und ahne, dass da noch allerlei Unerfreuliches auf mich zukommen wird. Apropos heiraten! Ich darf keine Zeit mehr verlieren. Nur noch knappe zwei Stunden, dann steht mein Bräutigam vor der Tür. Ich muss kichern. »Bräutigam« klingt noch sehr ungewohnt und auch antiquiert. Passt aber zum alten Geschlecht der Lemmbergs.

Zum Glück ist nicht viel aufzuräumen. Marc hasst Unordnung. Ihr hättet mal mein altes Zimmer in der WG sehen sollen! Allerlei angesammelter Krimskrums, den ich von meinen Reisen mitgebracht oder auf Flohmärkten gefunden habe. Auf mein pinkweiß getupftes Frühstücksgeschirr aus London war ich besonders stolz. Manchmal vermisste ich die bunte Patchworkdecke über dem Bett, die ich mit Anfang zwanzig in einem Anfall kreativer Energie selbst genäht habe und die mir in einsamen Stunden nach dem Tod meiner Eltern Trost und Zuflucht bedeutet hat. Mein Auszug vor einem Jahr hat völlig ungeplant und quasi über Nacht stattgefunden. Jetzt bewohnt unser Agentur-Azubi das Zimmer, und ich wage gar nicht zu fragen, was aus meinen alten Sachen geworden ist.

Ich kontrolliere, dass alles an seinem Platz liegt, und eile in unser Schlafzimmer, um mich umzuziehen. Im Vorbeigehen hole ich die Schere aus der weißen Glanzlackkommode. Wie praktisch, dass jedes Ding seinen festen Platz hat. Manchmal macht mich Marc mit seinem Ordnungssinn wahnsinnig – oder sollte ich besser sagen, manchmal mache ich Marc mit meinem kreativen Chaos wahnsinnig? Doch ich bessere mich, je länger ich hier wohne. Es hat ja wirklich seine Vorteile, wenn man nichts suchen muss. Vorsichtig schneide ich die Anhänger aus meiner neuen Wäsche und gehe schnell unter die Dusche. Nicht vergessen, die Glaswände mit dem Fensterputzgerät abzuziehen, damit sich keine Kalkflecken bilden. So viel Zeit muss sein. Meine Bodylotion riecht nach Zitrone und Sandelholz. Ich hätte etwas Blumiges bevorzugt. Rose und Lavendel vielleicht. Aber Marc mag es lieber rein und frisch. Zitrone mag er am allerliebsten, das erinnert ihn an seine Kindheit am Wolfgangsee – im »Sommer-sitz«. Nein, diesmal war nicht seine Mutter – »Mama«, die Betonung selbstverständlich auf dem zweiten A – ausschlaggebend,

sondern die Waschmittelwerbung. Nicht nur sauber, sondern rein. Einmal habe ich Maiglöckchenduft aufgesprüht, den mir die Verkäuferin als Probe zu meiner Gesichtscreme in die Tüte gesteckt hatte, da wäre er fast in Ohnmacht gefallen. Ich muss heute noch kichern, wenn ich daran denke, schlüpfe in meine neuen Sachen und eile in die Küche.

Während die Küchenmaschine – *klar, wer auch sonst!* – die Eigelbe mit Zucker zu einer schaumigen Masse schlägt, lege ich die Rosinen in Rum ein. Stroh-Rum aus Österreich mit sagenhaften 80 Prozent Alkohol. Na, das wird ein lustiger Abend werden! Ich muss schon wieder grinsen und denke voller Vorfreude auf die heutige Nacht an unser gestriges Telefonat zurück.

Ich hatte schon darauf gewartet, dass Marc sich melden würde. Erwähnte ich bereits, dass er sich derzeit in München befindet, um an der diesjährigen *Werbenaria* teilzunehmen? Das ist die Tagung, bei der die wichtigsten deutschen Werbeleute jedes Jahr zusammentreffen und auf der in verschiedenen Kategorien die gleichnamigen Preise in Gold, Silber und Bronze vergeben werden. Wie stolz war ich, als wir im Februar erfuhren, dass eine Plakatserie unserer Agentur LWC unter die nominierten besten fünf gekommen war! Ausgerechnet die Kampagne von »Vitarose«, der blühfrischen Biokosmetik, die ganz allein auf meinen Ideen beruht. Vom Konzept bis hin zur Fertigstellung, alles meins, meins, meins! Ich war so happy! Natürlich habe ich in der Agentur sofort eine Runde Prosecco Rosé ausgegeben. Alle haben mir gratuliert, und ich dachte, wenn ich diesen Preis gewinne, dann kann Marc gar nicht anders, als mich endlich von der simplen Werbeassistentin zur Kontakterin zu befördern. Das wünsche ich mir schon so lange! Na ja, eigentlich möchte ich ja mal CD, also Creative Director werden und eigenverantwortlich Kampagnen planen. Aber Marc meinte, zuerst müsse ich Kontakterin wer-

den, um die Kunden besser zu verstehen. Natürlich bin ich bereit, zu unseren Kunden zu fahren und sie von unseren Ideen zu begeistern, wenn das die nächste Stufe auf meiner Karriereleiter bedeutet. Ich weiß, dass ich das kann, und die Agentur »Future Pace« hat es mir gestern eindrucksvoll bestätigt, als sie mich aus heiterem Himmel anriefen, um mir eine tolle Stelle anzubieten. Aber Marc im Stich lassen? Das kommt nun wirklich nicht in Frage. Auch wenn er mir die verantwortungsvolle Aufgabe einer Kontakterin nicht zutraut. Noch nicht.

Als die Nominierung für »Vitarose« im Internet zu lesen war, da freuten sich alle Kollegen mit mir. Marc hielt eine kurze, begeisterte Rede und lobte mich über den grünen Klee. Das war mir zwar ein wenig peinlich, aber dennoch war es einer der schönsten Tage in meinem bisherigen Berufsleben. Ach was, meines bisherigen Lebens überhaupt! Natürlich hatte ich fest vor, selbst nach München zu fahren, um den Preis entgegenzunehmen, sollten wir gewinnen. Ich hatte mir dafür sogar schon ein rauchblaues Seidenkleid gekauft und ungeheuer hohe Schuhe. Marc liebt hohe Schuhe.

Vor zwei Wochen hat er dann aus einer Insider-Quelle erfahren, dass wir, entgegen unseren hoffnungsfrohen Erwartungen, *nicht* zu den Preisträgern zählen würden. Damit wir uns richtig verstehen, die Wahl ist natürlich streng geheim, und die Gewinner werden eigentlich erst im Rahmen einer großen Gala offiziell bekanntgegeben. Doch Marc hat seine Beziehungen. Er ist der Großmeister im Aufbau und Ausbau von Beziehungen. Weil er wusste, wie enttäuscht ich sein würde, hat er es mir ganz besonders schonend beigebracht, dass ich meine Hoffnungen, meinen ersten Werbepreis einzuheimsen, vorerst noch begraben musste. »Ich bin sicher, du schaffst es eines Tages, Hoppel! Du hast das Zeug dazu!«, hat er gesagt, bevor er mich zärtlich in unser Bett

zog und mit kleinen Küssen überhäufte, um mich von meiner Traurigkeit abzulenken.

Er nennt mich gerne »Hoppel«. Ursprünglich nannte er mich »Häschen«, nach einem halben Jahr wurde daraus »Hoppelchen« und seit einiger Zeit eben »Hoppel«. Das finden manche Menschen vielleicht niedlich. Es ist auch irgendwie originell. Dennoch: »Häschen« hat mir von den Kosenamen bisher am besten gefallen. Es war Marcs Idee gewesen, alleine nach München zur *Werbenaria* zu reisen: »Warum willst du dir das antun?«, hat er mich gefragt. Er war dabei so ernsthaft besorgt, dass ich ihm sofort einen Kuss gegeben habe.

»Ich muss dorthin!«, fuhr er fort. »Mir bleibt gar nichts anderes übrig. Alle wichtigen Leute erwarten, dass ich da bin. Aber du musst dir die Schmach nicht antun.«

Das war sicher rücksichtsvoll gemeint. Dennoch hatte ich meine Zweifel, ob es wirklich eine so große Schmach sein würde, am Galaabend anwesend zu sein. Schließlich war meine Idee zumindest *nominiert* worden. Als einzige der LWC-Agentur übrigens. Lautet nicht das olympische Motto: »Dabei sein ist alles!«? Ich wäre so gerne dabei gewesen und an Marcs Seite über den roten Teppich geschritten. Das stellte ich mir ungeheuer aufregend vor. Außerdem wäre ich gern endlich wieder ein paar Tage aus der Stadt herausgekommen. Ich war mehr als urlaubsreif. Das sagte ich Marc, doch der winkte ab: »Glaub mir, ich kenne die Meute. Da willst du nicht dabei sein.«

Ich kannte die Meute noch nicht so gut, und ich vertraute meinem Liebsten voll und ganz, darum blieb ich zu Hause. Gestern Abend war dann die Preisverleihung, und anschließend, etwa um elf, rief Marc endlich an. Auf meinem Display erschien eine Nummer, die ich nicht kannte, und darum habe ich nur zögerlich abgehoben. Ich wollte auf keinen Fall mit einem Fremden

quatschen, während ich wie auf Nadeln saß, um endlich die näheren Details zu erfahren. Was, wenn der Informant nicht so zuverlässig gewesen war wie gedacht und wir den Preis doch noch gewonnen hatten? Und ich und mein rauchblaues Seidenkleid wären völlig umsonst zu Hause geblieben?

Doch es war Marc, und er zerstreute meine Illusionen mit den ersten Worten: »Es war, wie ich es mir gedacht hatte, Hoppel. Eine fade Angelegenheit. Sei froh, dass du nicht dabei warst. Es hätte dir gar keinen Spaß gemacht. Das ist überhaupt ein furchtbarer Tag! Mein Handy hat auch den Geist aufgegeben, und ich musste mir ein neues kaufen.«

»Wer hat gewonnen?«, fragte ich atemlos. Was interessierte mich denn sein Handy in so einem Augenblick?

»Jede Menge Idioten. So viele Fehlentscheidungen wie dieses Jahr gab es noch nie. Das Einzige, womit ich mich abfinden kann, ist der Preis für Jung von Matt und ihren Mercedes-Spot.«

»Was ist mit dem Preis für das beste Plakat?«, wollte ich natürlich wissen.

Doch Marc war kurz angebunden: »Ich erzähle dir alles, wenn ich zu Hause bin, Hoppelchen. Jetzt habe ich nicht lange Zeit, Sebo wartet und ...«

»Sebo!«, entfuhr es mir. »Sebo ist in München?!«

Hatte Marc etwa Sebo statt mich zur Gala mitgenommen? Also, das war doch allerhand! Ich schluckte und atmete dreimal tief durch. Marc mochte keine emotionellen Ausbrüche. Vorwürfe mochte er schon gar nicht. Also versuchte ich sofort, mich wieder zu beruhigen. Vielleicht war Sebo ja ganz zufällig in Bayern. Sebo ist übrigens Marcs bester Freund. Eigentlich heißt er Sebastian Köhlmann und spielt in der deutschen Nationalmannschaft Fußball. Ihr habt wahrscheinlich schon von ihm gehört. Er ist der beste Mittelfeldspieler seit langem. Das sagt nicht nur Marc,

das schreibt auch »Kicker online«. Und da ist noch ein Detail, das an dem guten Herrn Köhlmann anscheinend *sensationell* ist. Auf seinem Trikot steht hinten nicht sein Nachname drauf, wie bei jedem normalen Spieler auch, nein, da steht schlicht und einfach »Sebo«. Marc konnte sich gar nicht einkriegen vor Begeisterung, als er zum ersten Mal davon hörte: »Ist das nicht genial, Hoppel? Wie ein Brasilianer! In Brasilien tragen die meisten Spieler einen Phantasienamen am Trikot. Sebo macht das auch. So ist er seine eigene Marke. Ge-ni-al! Was ist das nur für ein toller Typ!«

Mag sein, aber ich kann den tollen Typen, diesen Pseudobrasilianer, trotzdem nicht leiden. Und noch weniger kann ich es leiden, die beiden zusammen zu erleben. Seit mehr als zwei Jahren, seit sie sich das erste Mal begegnet sind, ist Marc Sebos Schatten auf diversen roten Teppichen. Für einen Nationalspieler öffnet sich jede Tür. Er ist ein Promi, um den sich alle Veranstalter reißen, den die Paparazzi verfolgen und der immer wieder Mühe hat, sich der blonden Tussis zu erwehren, die ihm an Bars und vor Hotelzimmertüren auflauern. Damit wir uns nicht falsch verstehen, Sebo ist kein Mönch. Aber mehr als zwei Freundinnen gleichzeitig schafft anscheinend auch er nicht. Marc bewegt sich am liebsten in seinem Dunstkreis, sonnt sich in Sebos Ruhm, und die Bild schrieb: »Wo immer Sebo auftaucht, ist auch dieser Werbebösi nicht weit!« Ich fand das peinlich, hätte aber damit gerechnet, dass sich Marc geschmeichelt fühlt. Aber da habe ich meinen Liebsten unterschätzt. Er war außer sich, als er ein Foto von sich und Sebo in der Zeitung sah, und verkündete: »Wenn das noch einmal passiert, dann werde ich diese Schmierfinken verklagen!«

Ich wiege das Mehl ab und stelle die Pfanne für den Kaiserschmarrn bereit. Ich beschließe, doch eine weiße Schürze über

mein Spitzenhöschen zu binden. Das hat vielleicht noch mehr Sex-Appeal, und ich fühle mich nicht ganz so nackt. Schnell zurück zum gestrigen Telefonat:

»Wir haben uns zufällig getroffen«, erklärte mir Marc auf meine Frage, ob er etwa Sebo an meiner Stelle zur Gala mitgenommen habe, »jetzt sei doch nicht gleich eifersüchtig! Was mich zu dem bringt, was ich dir eigentlich sagen möchte: Hoppelchen, es ist an der Zeit, etwas Wichtiges mit dir zu besprechen ...«

»Ich bin ganz Ohr ...«

Sein Lächeln wärmte mein Herz: »Nein, nein, so etwas Wichtiges bespricht man doch nicht am Telefon. Das machen wir morgen, wenn ich wieder zu Hause bin.«

»Mach's doch nicht so spannend!« Ich hörte mich wahrscheinlich an wie ein quengelndes Kind, aber ich war so neugierig.

Marc lachte nur: »Ein wenig musst du dich schon noch gedulden, mein Häschen. Aber ich bin sicher, dass du dich sehr darüber freuen wirst, denn es handelt sich um etwas, das du dir schon lange wünschst.«

Klingt das nicht höchst verheißungsvoll? Er weiß ganz genau, dass ich mir schon lange seinen Ring am Finger wünsche, damit ich endlich wieder eine Familie habe. Jetzt wird mein Wunsch also in Erfüllung gehen. Ich wollte eben etwas Liebevollles antworten, da drehte er sich anscheinend um, denn die nächsten Worte waren nicht an mich gerichtet und klangen etwas verhalten: »Ja, Sebo, ich komme schon!« Den nächsten Satz habe ich dann nicht verstanden, nur das »Mach dich hübsch, mein Hoppelchen!«, bevor er mir ein Küsschen durch die Leitung schickte, mein »Ich freue mich auf dich!« mit einem liebevollen »Ich mich auch! Kann's kaum erwarten!« beantwortete und auflegte. Hach, ist das Leben nicht schön?